

**Zu den Bildern des Fotografen Joakim Eskildsen**

von Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrates der Deutschen Sinti und Roma, Heidelberg  
Vorwort zum Katalog „Notizen zu den Romareisen“, Berlin 2008

Zunächst geht mein Dank an die Cicero-Galerie für politische Fotografie und an Gabriella Meros, die unserer Bürgerrechtsarbeit seit fast drei Jahrzehnten verbunden ist. Mit der Präsentation der Fotoarbeiten von Joakim Eskildsen richtet die Cicero-Galerie den Fokus erstmals auf die Roma- und Sintiminderheiten in ihren europäischen Heimatländern. Bis heute ist der Blick auf unsere Menschen von Klischees und Vorurteilen verstellt, seien diese nun offensichtlich bössartiger oder romantischer Art. Es sind jene tief verwurzelten antiziganistischen Muster - mit anderen Worten: die Bilder in den Köpfen -, die die öffentliche Wahrnehmung unserer Minderheit immer noch entscheidend prägen.

Das Medium Fotografie hat bei der Entwicklung des Bildes vom „Zigeuner“ - und ich benutze hier bewusst diesen diskriminierenden Begriff - eine maßgebliche Rolle gespielt. Betrachtet man die historischen Aufnahmen, die sich unter diesem Stichwort in den Bildarchiven befinden, so stellt man fest, dass es sich überwiegend um stereotype Darstellungen handelt, die nicht selten einen ausgeprägt rassistischen Charakter haben. Die wenigsten der heutigen Betrachter stellen sich die Frage nach den Entstehungsbedingungen dieser Bilder oder nach den Intentionen ihrer Schöpfer. Ihnen ist nicht bewusst, dass nahezu alle in öffentlichen Sammlungen zugänglichen Fotos von Sinti und Roma nicht von Angehörigen unserer Minderheit selbst stammen. Die meisten Fotografen hatten auch keineswegs das Ziel, die Lebensrealität der Sinti und Roma differenziert abzubilden oder gar Individuen darzustellen. Galt es doch vielmehr, das Bedürfnis des Publikums nach Romantik oder Exotik zu befriedigen, wobei kommerzielle Interessen der Fotografen sicherlich eine wesentliche Rolle spielten. Fast immer wurden diese Bilder in der Absicht aufgenommen, das vermeintlich „Fremdartige“ der Minderheit herauszustellen. Dies trug wesentlich dazu bei, dass Sinti und Roma auf das immer gleiche, unwandelbare Klischee reduziert wurden: ein Stigma des ewig Fremden, das sich immer wieder von neuem reproduziert.

Erst in den vergangenen Jahren haben es sich engagierte Fotokünstler zur Aufgabe gemacht, dieser stereotypen und verengten Wahrnehmung eine andere Form der Darstellung entgegenzusetzen. Zu ihnen zählt der dänische Fotograf Joakim Eskildsen, dessen in ganz Europa entstandene Aufnahmen von Roma hier zu sehen sind. Während die traditionelle Fotografie die Vorstellung der Mehrheitsgesellschaft vom „Zigeuner“ zu bestätigen suchte und damit, wenngleich oftmals ungewollt, rassistische Inhalte weitertransportierte, gilt das Interesse von Joakim Eskildsen den Menschen selbst und ihrer je einzigartigen Lebensgeschichte. Er degradiert die Angehörigen unserer Minderheit nicht zu Objekten, sein Blick durch die Kamera ist unvoreingenommen und nicht von oben herab. Auf seinen Fotos treten uns die Menschen in ihrer Individualität und in ihrer Unbedingten Würde gegenüber. Es ist eine von Empathie und Respekt geprägte Haltung des Fotografen, die sich auf den Bildern unmittelbar mitteilt und die den besonderen Rang der hier präsentierten Werke ausmacht. Das Besondere dieser Fotokunst wird erst deutlich, wenn man diese Aufnahmen vor dem Hintergrund der Fremdbestimmung durch die Fotografie betrachtet, der unsere Minderheit über Generationen hinweg ausgesetzt war und die ich eingangs versucht habe zu charakterisieren. Dem Machtgefälle zwischen dem Fotografen und seinen Objekten entsprach dabei die scheinbar unüberbrückbare Kluft zwischen dem Bildgegenstand - dem fremd und exotisch anmutenden „Zigeuner“ - und dem Betrachter. Joakim Eskildsen hingegen stellt seine Fotokunst nicht über die Menschen, sondern in ihren Dienst. Seine Bilder sind human im eigentlichen Wortsinn: Sie sind erfüllt vom Bewusstsein der Autonomie und der Würde eines jeden Individuums.

Mit zwölf Millionen Menschen stellen Roma und Sinti die größte Minderheit in Europa dar. Nach offiziellen Berichten sind sie in ihrem Alltag wie keine andere Gruppe Diskriminierungen, gesellschaftlicher Benachteiligung und vielfach auch offener Gewalt ausgesetzt. Millionen Angehörige unserer Minderheit leben in gettoähnlichen Wohnsiedlungen, oftmals abgeschnitten von jeder Infrastruktur und Gesundheitsversorgung. Eine zum Teil dramatische Kindersterblichkeit ist die zwangsläufige Folge. Die in diesen Gettos herrschenden menschenunwürdigen Bedingungen erinnern in fataler Weise an das frühere Apartheidsystem. Von Bildung ausgeschlossen und auf dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt, wird unseren Menschen jede Chance auf Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung und auf ein selbstbestimmtes Leben verweigert. Die ständige Reproduktion negativer Klischees in den Massenmedien verstärkt diese Mechanismen der Ausgrenzung.

Dass sich viele Roma, zumal wenn sie gesellschaftlich erfolgreich sind, nicht offen zur Minderheit bekennen, ist eine bedauerliche, aber verständliche Folge dieser Stigmatisierung. Die Fotos dieser Ausstellung machen die unsägliche Lebenssituation vieler Roma gerade in den Staaten Ost- und Südosteuropas sichtbar und können durchaus im Sinne einer Anklage gelesen werden. Armut wird auf diesen Bildern nicht idealisiert oder gar, wie in der Vergangenheit in absurder Weise geschehen, zur vermeintlichen „Kultur“ der Sinti und Roma verklärt, sondern als Folge von gesellschaftlicher Benachteiligung und Ausgrenzung begriffen. Die Kunst des Fotografen Joakim Eskildsen besteht darin, dass er diese strukturell bedingte Armut der Menschen auf seinen Bildern weder beschönigt noch voyeuristisch ausbeutet. Dass er den Fokus auf die menschenunwürdigen Umstände ihres Daseins richtet, aber den Menschen selbst ihre Würde belässt. Vor allem: Roma und Sinti erscheinen auf den Bildern nicht als passive Opfer äußerer Umstände, vielmehr macht der Fotograf ihren Überlebenswillen und ihren unerschütterlichen Lebensmut sichtbar. Und in diesem Sinne sind diese Aufnahmen auch Zeichen der Hoffnung.